

Grotesk ~ A gotisch Epos

von GE Graven



Kapitel V



Gardiens Abbey ~ August 1347

Die Fackeln im Tunnel waren längst erloschen, bis auf eine, die nun schief stand.

von einer Wandhalterung, die den Eingangsbereich von Lazarus' malerischen Katakombenquartieren beleuchtete. Im hellen Licht lehnte sich Iwan mit seinem massigen Körper gegen den Türrahmen, den Blick vertieft in einen Brief. Drinnen saß Lazarus auf der Bettkante und aß aus einer Holzschale.

Lazarus fragte zwischen den Bissen: „Was liest du, Mönch?“

„Einen Brief, den ich morgen an Bruder Salvitino schicke“, antwortete Iwan, die Augen tief in den Brief vertieft.

"Wer ist er?"

„Ein Mönch des Unteren Rates lebte einst hier in der Abtei. Vor dir – bevor du geboren wurdest.“

„Wo ist er jetzt?“

„In Italien – Canello – das andere Konzilskloster.“

„Warum schreibst du ihm?“

„Er steht in meiner Schuld. Und er kann uns bei einer Kleinigkeit helfen – sobald wir nach Italien aufgebrochen sind.“

„Italien? Und was ist mit Burgund?“

„Italien, an erster Stelle.“

„Bruder Odino begleitet uns immer noch, ja?“

Der Mönch bestätigte dies mit einem Nicken. „Er hat zugestimmt.“

„In welcher Weise steht dieser Bruder Salvitino in Ihrer Schuld?“

Ivan wandte den Blick kurz von der Seite ab. „Genug, Lazarus – iss.“

Lazarus biss noch einmal zu und kaute kurz, bevor er sich an Iwan wandte. „Während du fort warst, sah ich einen Mann hierhergebracht und in eine der Zellen gesperrt werden. Was hat er getan, Bruder?“

„Der Gefangene soll wegen Ketzerei vor Gericht gestellt werden. Er soll morgen früh abgeführt werden.“

„Was hat er getan?“

„Er ist keine Last für dich, Lazarus – iss. Es ist spät.“

Lazarus warf einen verstohlenen Blick auf Iwan, der ganz in den Brief vertieft war. Er nahm etwas Fleisch und Brot aus seiner Schüssel, warf sie unter sein Bett und aß weiter.

„Vielleicht hat er Hunger“, schlug Lazarus vor.

Ivan räusperte sich, faltete den Brief wieder zusammen und schob ihn unter sein Gewand. „Iss auf, mein Sohn. Ich will dich nicht in seiner Nähe haben. Holst du mich?“

„Ja, Bruder.“ Iwan spähte in die Schüssel und beobachtete jeden Bissen, bis Lazarus das letzte Stück Brot unter den Mundschutz seiner Gesichtsmaske schob. Zufrieden lächelte Iwan und nahm seine leere Schüssel. Lazarus huschte unter die Bettdecke.

Ivan deckte ihn zu. „Deine Gebete?“

„Ja, Bruder. Und ich habe für den Gefangenen gebetet.“

„Wunderbar. Dann sehen wir uns morgen früh. Schlaf gut.“

„Guten Abend, Bruder.“

Ivan verließ den Raum mit ununterbrochenen Schritten, nahm die Türfackel von der Wand und machte sich auf den Weg aus den Katakomben.

Lazarus spähte über einen Haufen Decken und sah, wie sein Türrahmen im Dunkeln verschwamm, als Ivans Fackelschein den Korridor entlangwanderte. Dann lauschte er dem Klacken von Sandalen auf Stein, als Ivan die Katakombentreppe hinaufstieg. Schließlich fuhr Lazarus beim lauten Zuschlagen einer fernen Tür hoch. Mehr von Neugier als von elterlichem Gehorsam getrieben, holte er das Essen unter seinem Bett hervor, wickelte es in ein Tuch und schlich auf Zehenspitzen den Korridor entlang. An einer Tunnelkreuzung angekommen – links der Benion-Tunnel, rechts ein kurzer Gang – bog er rechts ab und betrat einen kurzen Zellengang. Sechs Zellentüren reihten sich an den Wänden – drei gegenüberliegend. Anstelle von Krypten für die Toten handelte es sich hier um Haftzellen mit abschließbaren Türen, in denen die Lebenden eingesperrt waren. Schmale Fenster in den Türen waren mit verschiebbaren Eisenplatten versehen.

Lazarus näherte sich der letzten Zelle auf der rechten Seite. Er schob die Fensterscheibe auf; das Gemurmel der Gebete verstummte.

„Guten Tag, mein Herr. Ich bringe Essen. Ich bin Lazarus. Ich werde mit Ihnen sprechen, wenn Sie es wünschen.“

Das Stroh in der Zelle raschelte und eine Stimme ertönte: „Sei begrüßt, Lazarus. Gepriesen sei der Name des Herrn Christus, der Jesus ist.“

Lazarus reichte das Essen durchs Fenster und sagte: „Gepriesen sei Er. Nimm das Essen, Herr.“

Als der Gefangene es aufhob, warf Lazarus einen verstohlenen Blick auf sein Gesicht. Es war ein junger Mann mit hellem Haar, braunen Augen und einem dünnen Bart, der schmale Gesichtszüge erkennen ließ. „Ich bin Ihnen zutiefst dankbar“, erwiderte der Gefangene. Er kauerte sich an die Tür, Lazarus tat es ihm gleich, sodass nur noch wenige Zentimeter Eichenholzplanken zwischen ihnen lagen.

Lazarus rüttelte an der Tür. „Was machst du hier drin?“

Der Gefangene antwortete mit vollem Mund: „Ich werde der Ketzerei beschuldigt. Ich soll vor ein Inquisitionsgericht treten.“

„Was hast du gemacht?“

„Ich lebe, wie Jesus gelebt hat.“

„Inwiefern ist es dann Ketzerei?“

Der Gefangene schluckte sein Essen hinunter und erklärte: „Ein Bischof kam mit seinen vielen Soldaten in unser Dorf und berief alle zusammen. Er schrieb unsere Namen und Berufe in sein Buch.“
Strichlisten – um die Höhe unserer Zehnten an die Kirche zu ermitteln. Wie viele im Dorf
„Wir waren Brüder der Buße, des Dritten Ordens des Heiligen Franziskus, und haben uns geweigert. Das war falsch.“

„Ist es falsch, den Zehnten zu zahlen?“, fragte Lazarus.

„Jesus lebte in vollkommener apostolischer Armut. Alle Diener Gottes sind aufgerufen, wie Christus zu leben. Es steht geschrieben: Es ist leichter für ein Kamel, durch ein Nadelöhr zu gehen, als für einen Reichen, in das Reich Gottes zu gelangen. Ein Mensch ist arm, wenn er kein Geld hat und keinen Handel treibt.“
Doch er kann in Christus reich sein und ihm den Zehnten darbringen.“

„Wie so?“

„Lasst den zehnten Teil der Felder unberührt. Lasst den zehnten Teil des Viehs frei. Lasst den zehnten Teil der Früchte nicht pflücken; gebt den zehnten Teil eurer Mahlzeit einem Hungrigen. Der Zehnte ist eine Opfergabe, die ihr dem Volk geben sollt.“
Abgesehen von Gott. Tempel haben keinen Platz, um den Zehnten von irgendetwas zu erheben – sie sind ausschließlich Orte der Anbetung.

„Aber die Kirche hilft den Armen, nicht wahr?“

„Wenn die Kirche einen für Gott bestimmten Zehnten einnimmt und ihn verwendet, ungeachtet ihrer Absichten, ist die Gabe nicht für Gott, sondern für die Kirche bestimmt. So steht es bei Lukas und Matthäus.“

„Ich kenne die Worte, Sir. Haben Sie diese Worte dem Bischof und den Soldaten gezeigt?“

„Sie kennen sie.“

„Warum habt ihr ihnen nicht gesagt, dass ihr arbeiten werdet – und als sie weg waren, hättet ihr alle fliehen können?“

„Ist Jesus weggelaufen?“

Lazarus kratzte sich am Kopf und suchte die Pflastersteine ab, bevor er seine Aufmerksamkeit dem zuwandte Tür. „Dann könntest du ihnen vielleicht sagen, dass du denselben Beruf wie Jesus ergreifen willst. Sag ihnen, dein Beruf sei es, den armen Massen Gott zu lehren. Biete ihnen einen Zehnten deiner Lehren an, ja?“

Der Gefangene kicherte. Lazarus legte den Kopf schief wie ein verwirrter Hund. „So einfach ist das nicht, Lazarus. Ich muss vor Gott schwören. Die Inquisition hat die Fragen vorbereitet, die mich verurteilen werden. Ich kann nicht schwören und lügen. Ich bin bereits verurteilt – ich werde verbrannt werden.“

„Verbrannt? Verbrennt die Kirche Menschen?“

„Hunderte; seitdem niedergebrannt.“

„Die Kirche? Doch die Kirche ist von Gott. Warum muss sie Menschen verbrennen?“

„Viele Gründe. Meistens liegt es daran, dass sie den Zehnten nicht zahlen oder einem anderen Glauben treu bleiben.“

Schließlich entgegnete Lazarus: „Dann heißt es doch in den Worten des heiligen Matthäus: Alle Sünde und alle üble Nachrede werden den Menschen vergeben werden, aber die üble Nachrede des Geistes wird ihnen nicht vergeben werden.“

„Du sollst nicht lügen. Erinnerst du dich nicht an diese Worte, Lazarus?“

Lazarus begann: „Ich kenne sie, Herr. Doch sollten sie euch verbrennen –“

„Ich werde den Eid nicht leisten, so wie Jesus es nicht tat. Ich werde nicht vor denen fliehen, die mich zu Unrecht verurteilen.“

Auch werde ich ihnen keine Lüge anbieten, um mich selbst zu retten.“

„Sir, wenn sie Sie verbrennen –“

„Auch Jesus hat nicht gelogen oder versucht. Lazarus, versuche mich nicht vom Herrn weg.“

„Darf ich Sie etwas fragen, mein Herr?“

„In der Tat, Lazarus.“

„Warum hast du mich nicht gebeten, diese Tür zu öffnen, wenn du weißt, dass sie dich verbrennen werden?“

„Ich bin bereits frei. Diese Tür, ob offen oder geschlossen, kann keine Freiheit schaffen. Freiheit ist ...“
innerhalb.“

„Dürfen Sie mir erlauben, diese Tür zu entriegeln, damit Sie fliehen können?“

„Ganz und gar nicht. Willst du mich etwa schon wieder in Versuchung führen, Lazarus?“

„Nein, Sir. Ich verstehe nur nicht, warum Sie sich nicht selbst retten wollen.“

„Glaube, Lazarus. Ich bin bereits erlöst, allein durch den Glauben.“

„Und sie werden euch verbrennen, wie ihr sagt?“

„Das werden sie.“

„Wenn das die Wahrheit ist, mein Herr, warum habe ich dann nichts von solchen Dingen gelesen?“

„Vielleicht bist du nicht in der Lage, sie zu lesen. Doch du bist gebildet. Bist du ein Priestersohn?“

"Ich bin."

„Ah! Da haben Sie es. Wie Männer Pferde zähmen und Rinder hüten, so sind Sie Pferd und Kuh. Söhne werden zu ihren Vätern und Priestersöhne zu den Brüdern, denen sie dienen. Eine Generation zeugt die nächste.“

Lazarus senkte den Kopf und dachte über die Weisheit der Worte nach, bevor er sich wieder der Tür zuwandte. „Wie heißt du, Herr, damit ich weiß, für wen ich beten soll?“

„Ich bin ein armer Mann in Christus. Betet für mich als solchen.“ Strohhalm raschelte. „Ich danke euch für eure Großzügigkeit und eure Gesellschaft. Nun muss ich mich meinen eigenen Gebeten zuwenden. Gepriesen sei der Name des Herrn Jesus Christus und gepriesen sei das Zeugnis des heiligen Petrus Johannes von Olivi. Gepriesen seien ihre Namen“, sagte der Gefangene und kroch von der Tür weg. „Guten Abend, Lazarus.“

Lazarus rief ihm nach: „Armer Mann in Christus?“

Schweigen.

„Armer Mann in Christus?“, rief Lazarus erneut. Doch der Gefangene bot nichts mehr von sich an.

So verließ Lazarus die Zelle und schritt davon. Doch kaum hatte er den Korridor verlassen, drang auf dem Weg zu seinem Zimmer ein knisterndes Geräusch aus einem Tunnel, der neben dem Hauptdamm lag und sich genau gegenüber dem Durchgang befand, aus dem er gekommen war. Das Geräusch, wie splitterndes Holz, hallte aus dem Inneren des Benion-Tunnels wider – dem älteren der beiden. Die vielen unterirdischen Gänge. Solange Lazarus sich erinnern konnte, galt – wie ein unumstößliches Gesetz – eine feste Regel: Er durfte alle Tunnel der Katakomben betreten, mit *Ausnahme* des Benion. Ivan verbot ihm, unter dessen gefährliche Dachsteine zu treten, die so locker hingen, dass es selbst nach mäßigem Regen tropfte. Außerdem war das Benion nur ein toter Seitengang mit versiegelten Kryptentüren. Die verkrusteten Schlösser, überzogen mit jahrhundertlangem Rost, boten ihm keinen Grund, hineinzugehen. Doch Ivan hatte Lazarus' erwachendes Unabhängigkeitsgefühl unterschätzt, wie es fürsorgliche Eltern oft tun – vertrauensvoll und mit einem Auge zudrückend.

Lazarus stand vor dem Eingang des Benion und lauschte dem Tropfen des Wassers, das durch dessen hohles Inneres hallte. Wieder hörte er das Geräusch, das dem Knacken von Planken glich, die unter dem Gewicht eines schweren Lasten ächzten.

Last. Die Neugierde packte ihn – die Versuchung überwältigte ihn – die Unabhängigkeit trieb ihn an. So holte er tief Luft, blickte sich um und schlich sich den Benion-Tunnel hinunter. Er huschte an den vielen Kryptentüren vorbei und warf ihnen nur einen flüchtigen Blick zu. Schließlich erreichte er das Ende des Ganges und entdeckte die Ursache des Aufruhrs: Die letzte Kryptentür war nach außen gewölbt, gezeichnet von einer gezackten Splitterlinie, die sich längs über sie zog. vertikale Bretter.

Schon jetzt trennte ein Spalt die Holztür von ihrem steinernen Rahmen, und ihr eisernes Schloss lag zerbrochen da. Mit großen Augen spähte er zwischen Tür und Rahmen hindurch und entdeckte eine Reihe rechteckiger Vertiefungen – bewohnte Gräber, vier übereinander –, die in die rechte Wand eines großen Gebäudes gemeißelt waren. Krypta. Drinnen versperrte ein nahestehender Tisch jegliche weitere Sicht auf sie. Ein rostiges Eisenkreuz hing an der Rückwand, doch nur die Hälfte davon war sichtbar – noch weniger von dem düsteren Raum.

Er roch an der Öffnung und konnte die jahrhundertealten, sich vermischenden Gerüche erkennen, die aus dem Grab drangen: der Geruch verrotteter Stoffe, der Duft kalkiger Knochen, der muffige Gestank alter Pilze und der süßliche Duft feuchten Steins. Von Neugier getrieben, schob Lazarus die Finger in den Spalt und zog daran. Die Tür schabte über den Boden, als er sie weiter aufdrückte. Neues Holz *splitterte* – *splitterte* – sogar bis –

„*Peng!*“ Augenblicklich explodierte die Tür und schleuderte Brettersplitter gegen die gegenüberliegende Wand. Die Bogensteine über der Tür stürzten ein, als der Schlussstein jegliche Stütze verlor. Weiter oben stürzte ein großer Teil der Mauer samt angrenzendem Dach in eine Lawine, die ihn umgab. Inmitten des ohrenbetäubenden Chaos warf er sich in die äußerste Ecke der Mauer, während Teile des Mauerwerks auf den Boden krachten.

Stille kehrte ein, nur das Plätschern des Wassers auf den Steinplatten war zu hören. Als sich Staub und Schutt gelegt hatten, erhob sich Lazarus, schmutzig, aber unverletzt. Er spitzte seine hundeartigen Ohren unter der Kapuze und suchte nach Geräuschen. Herabfallendes Wasser klang wie ein pulsierendes Rauschen, das Gleiten fallender Kieselsteine wie Felsbrocken, die in eine tiefe Schlucht stürzten, und das leise Hufen von Rattenfüßen wie donnernde Hufe. Doch Lazarus' Blick blieb auf den Eingang des Benion-Tunnels gerichtet. Er hörte kein Knarren einer Katakombentür, kein Klappern von Mönchssandeln auf einer Steintreppe – nur das Geräusch des entfernten Gefangenen, der im Stroh zwischen den Zellen umherstreifte.

Lazarus untersuchte die Trümmer um sich herum. Die Endwand des Tunnels stand größtenteils noch. Unversehrt, bis auf eine kleine Mulde, wo die Steine neben ihm eingeschlagen waren – der beschädigte Mauerabschnitt bot nun ein scheinbar bodenloses Loch. Schon jetzt strömte ein muffiger, drei Jahrhunderte alter Wind aus der Öffnung. Da begriff er, dass ...

Was wie das vermeintliche Ende des stillgelegten Benion-Tunnels aussah, war nur eine bröckelnde Scheinwand – der Durchgang erstreckte sich sichtbar noch weiter.

Lazarus spähte durch die Öffnung, seine Kapuze flatterte vor dem vom Wind pfeifenden Loch. Bis auf eine Ausnahme spiegelte der weiterführende Tunnel den unversiegelten Abschnitt wider. Es hätte den Anschein haben können, als sei der Gang schon vor seiner Fertigstellung aufgegeben worden, denn obwohl die Tunnelwände mit Krypten gesäumt waren, war keine der Nischen mit Türen versehen. Er schob sich zwischen die gelösten Steine und trat ein. Ihm war klar, dass die Krypten nie Überreste beherbergt hatten. Weder die erste noch die zweite – und Leichen hinterließen stets eine rostfarbene Patina auf den darunterliegenden Steinen, die selbst Jahrhunderte nicht entfernen konnten. Er ging weiter den Tunnel entlang und schritt an den zahlreichen unbewohnte und unfertige Krypten.

Während die Luft in den Krypten sauber blieb, offenbarte sie, je weiter er den Korridor entlangging, den Tod – verstärkt durch den Geruch antiker Überreste.

Lazarus drang tiefer vor. Am Ende des Tunnels fand er den Eingang der letzten Krypta anders als die anderen: Er besaß eine kurze, zerfetzte Tür, die von den Überresten einer bröckelnden Steinmauer verschlossen war – als wäre eine spätere, neuere Steinmauer errichtet worden, um alle Spuren der nun freigelegten Tür zu verbergen. Hinter den rissigen Türbrettern drang der Geruch von Verwesung hervor. Er riss lose Steine beiseite, zerriss Spinnweben, schob rissige, wurmstichige Bretter beiseite und schlüpfte hinein. Kein Lichtstrahl drang, doch in dieser unberührten, totenstillen Schwärze jenseits der verstreuten Überreste der kurzen, zerfetzten Tür weiteten sich Lazarus' hungrige Pupillen ungewöhnlich stark. Wie die Augen eines perfekten nachtaktiven Raubtiers schälten sie die Schuppen der Dunkelheit ab und sahen alles.

Die Krypta wirkte, als sei sie einst als Wohnstätte gedient, doch ihr Geruch war eindeutig der eines Grabes. Zerbrochene Keramik, verrottete Stoffe und verstaubte Artefakte lagen verstreut herum. Lazarus suchte die Wandnischen ab, fand aber keine in Mönchstücher gehüllten Überreste. Die offenen Gräber hatten vielmehr als Lager gedient und enthielten allerlei Unrat. Ein weiterer Geruch lag in der Luft – der schwache, stechende Duft von Tinte. Lazarus durchquerte den Raum und blieb an einem schmalen Tisch mit Bank stehen, der einst als Schreibtisch gedient hatte. Seine Oberfläche war von Kratzern, Wachs und Tintenflecken gezeichnet. Darauf stand ein verkrustetes, leeres Tintenfass. Etwas Merkwürdiges an dem Tisch erregte seine Aufmerksamkeit, als er dessen Oberfläche genauer untersuchte. Er neigte den Kopf und betrachtete das Tintenfass eingehend. Weder das Tintenfass noch die Flecken wiesen Besonderheiten auf; doch was auch immer seine Aufmerksamkeit fesselte, blieb im Dunkeln, aber seine Existenz war gewiss. Er senkte die Nase nur wenige Zentimeter über den Tisch und roch daran. Doch nichts taumelte.

Dann trat er zurück, beugte sich über den Schreibtisch – und da lag es. Lazarus wischte eine Staubschicht ab. Seine Neugier, die ihn so sehr quälte, nahm er nur mit den Augen wahr. Nachdem Staub und Schmutz entfernt waren, traten die verbliebenen Kratzer auf dem Schreibtisch wieder zutage, und er fand keine Zufällige Schnitzereien, aber geordnete Symbole. Es handelte sich nicht um Hieroglyphen – sie präsentierten sich vielmehr als fortlaufende Reihen geometrischer Figuren. Ihre Position und ihr Abstand bestimmten die Aussprache – und die Bedeutung – in Lazarus' Schrift. Auge. In dem erkennbaren Muster formten Kreise und Linien *Buchstaben – Wörter – Sätze –*, die sich schließlich zu klaren und verständlichen Bedeutungsströmen zusammenfügten. Die Inschriften waren jedoch weder Französisch noch Latein, sondern von einer seltsamen Sprache, die der Welt von Feder und Pergament unbekannt war. In Wahrheit konnte kein Mensch die Botschaft auf den Schreibtisch gekritzelt haben, da ihre Sprache nie auf Erden entstanden war. Mit einiger Mühe sprach Lazarus die Worte aus und erkannte ihre Bedeutung:

Heute schenke ich meinem Bruder ein Geschenk.

Diese Krypta enthält mein vollständiges Wort.

In der Ecke der Krypta,

Es ist vier Steine hoch.

Der vierte Stein ist lose.

Lazarus blickte in die Ecke der Krypta – genau vier Mauersteine höher als die Bodenplatten – ein schmaler Spalt mit fehlendem Mörtel umgab den Rand eines abgenutzten Steins. Er löste den Stein von der Wand und zog aus der entstandenen Mulde, die von alten Spinnweben bedeckt war, eine dicke Rolle vergilbter Seiten heraus. Er rollte sie auf dem Schreibtisch aus. Die oberste Seite war ein Brief, der lautete:

Für dich, mein Bruder –

Am achtundzwanzigsten Tag des Septembers im Jahr des Herrn Eintausendsechzig und vier schreibe ich hiermit das letzte von vielen Blättern. Schwer sei mein Herz, denn bald werde ich Ich kenne den Zustand des Todes. Sein Geruch verzehrt mich. In meiner Verdammnis frage ich mich, welchen Teil Gottes es zulässt, dass solches Leid und solche Bosheit unter ihm herrschen. Ich kann es nicht begreifen – bei all meinen Augen werde ich es niemals verstehen. Mein Glaube ist entflohen. Die Flamme ist in meiner Brust erloschen, und ich bin nichts weiter als der Tod, der auf sich selbst wartet.

Ich sollte euch vor dem Rat warnen. Durch einen Treueeid des Rates wurde mir ein Pakt angeboten. Bis dahin

Der Pakt lautete : Mithilfe meiner Übersetzungsfähigkeiten würde ich ihnen die Sprache des Torsteins entziffern. Im Gegenzug würden sie mir die Freiheit gewähren – die Freiheit, die Abbatte des Gardiens für immer zu verlassen. Mir blieb nichts anderes übrig, als zuzustimmen.

Zwei volle Jahreszeiten vergingen, während ich die Passagen übersetzte, die man mir einzeln in meinen Gemächern brachte. In dieser kurzen Zeitspanne meines Lebens lebte ich als Mann Gottes in vollkommener Zufriedenheit. Meine Gefangenschaft lastete nicht länger schwer auf mir, denn der Rat schmückte meine Gemächer, als wäre ich ein König. Mir wurde alles gewährt. außer der Lockerung meiner Ketten oder der Entlassung der päpstlichen Wachen und ihrer erstickenden Fackelqualm, die ewig vor meiner Tür Wache hielten.

Mir fehlte nichts außer meiner Freiheit, und ich empfand den Traum als so real wie die kalten Fesseln, die meine Arme umklammerten. Dennoch verfiel ich Mitte der zweiten Jahreszeit in unerschütterliche Trauer. Sogar den Traum zu vertreiben. Aus der Sprache des Torsteins erfuhr ich seinen Sinn. Er quälte mich so sehr, dass ich aufhörte zu beten. Mein Glaube, Ich fürchte, es ist für immer verloren. Ich wünsche mir nichts sehnlicher als den Tod. Denn Gottes Plan ist unergründlich, und ich werde seine Wege niemals ergründen, doch ich werde immer meinen Platz in ihm kennen.

Von da an stellte ich die Wahrsagungen ein und erzürnte damit den Rat. Daraufhin entfernte der Rat sämtliche Einrichtungsgegenstände aus meinen Gemächern und versetzte mich zurück in die schrecklichen Zustände, die ich vor Beginn meiner Arbeit für ihn ertragen hatte. Ich wurde krank. Nach langer Zeit willigte ich schließlich ein, die Wahrsagungen unter der Bedingung fortzusetzen, dass mir erneut die Freiheit versprochen wurde.

Ich habe die Arbeit inzwischen abgeschlossen, und drei Jahreszeiten sind vergangen. Eine Zeit lang hinterfragte ich meine Gefangenschaft. Der Ratsabt nannte nur diesen einen Grund – dass ich den Priestern weiterhin meinen Rat anbieten sollte. Ich habe sie seit fast einer Jahreszeit nicht mehr gesehen. Inzwischen habe ich erkannt, dass ich dem Rat nicht mehr nütze, was sich unter anderem in den immer schlechter werdenden Bedingungen meiner Zelle zeigt. Mit der Zeit habe ich begriffen, dass sie nie die Absicht hatten, mich von dieser Knechtschaft zu befreien, nicht einmal von Anfang an. Dies sind meine letzten Worte, denn mein Tintenfass ist bereits leer. Zu meiner größten Überraschung kam der Ratsabt heute Morgen früh in meine Zelle. Er teilte mir mit, dass ich niemals freigelassen würde – es widerspreche dem endgültigen Beschluss des Rates, soweit ich mich erinne. Zu viele Informationen über den Aufenthaltsort und die Worte des Steins. Stattdessen bot mir der Rat die Vergebung meiner Sünden, einen schmerzlosen Schlaftrunk und das Versprechen eines heiligen Begräbnisses an.

*Leider bleibt mir nur ein Tag Zeit, über dieses Angebot nachzudenken, da er morgen zurückkehrt .
Doch wieder einmal bleibt mir nichts anderes übrig, als dem Trank zuzustimmen, um nicht den Schrecken
der Sonne ausgesetzt zu sein. Ich hinterlasse dir, mein Bruder, der du diese Worte lesen
kannst, alle Originalinschriften des Torsteins. Möge es dir besser ergehen als mir. Mögest du aus
meinem Leben lernen .*

*Wahrlich, ich kann nur frei durch die Jahre wandern, mit der Erinnerung an süßen Schmerz.
Ich lebte ein Leben, das nicht mein war, in dieser Gruft, die nicht meine war, und doch
mit einem Augenblick Traum, der ganz mein war – einem Traum von Freiheit, der sich als süßer
erwies als alles, was mir die Freiheit selbst je hätte bieten können.*

Ich bin-

Kleriker Naramsin

—Übersetzer des Rates

Eine eisige Brise raschelte durch die Seiten und trug den Geruch verwesender Knochen mit sich. Er nahm die Seiten vom Schreibtisch und untersuchte die Krypta weiter. An der gegenüberliegenden Wand, in der untersten Nische, lag ein Tuch, das etwas völlig Verborgenes bedeckte. Er näherte sich. Als Lazarus den Stoff ergriff, zerriss er zwischen seinen Fingern wie ein aus Spinnweben gewebtes Tuch . Vorsichtig zog er das verrottende Tuch ab und enthüllte –

„Ah!“ Plötzlich ließ er das Tuch los, als hätte es ihn gebissen. Ihm stockte der Atem und Er stürzte rückwärts zu Boden. Ein eisiger Schauer überkam ihn; sein Herz raste. Brennende Schmerzen durchfuhren seinen Körper. Grausam angekettet lagen vor ihm die Überreste eines erwachsenen Grotesken – Naramsins Gebeine. Er hatte schon viele Leichen gesehen, doch nie zuvor hatte er einen anderen Grotesken erblickt . Dicke Reißzähne steckten in einem ansonsten menschlichen Schädel. Flügelknochen lagen unter dem Körper. Lazarus starrte auf sich selbst – eine größere Version seiner selbst –, verwest und in Ketten gelegt!

Lazarus verfiel in einen Zustand vollkommenen Entsetzens – jenen alles beherrschenden und kurzen Zustand zwischen Schrei und erstarrter Stille. Wäre er nicht noch lebendiger gewesen, hätte sein Herz den Tod herbeigerufen, um es zum Stillstand zu bringen.

Er sprang auf und stürmte mit Naramsins Schriftrollen aus der Krypta. Er flog den Benion-Tunnel hinauf, tauchte durch das Loch in der falschen Wand und sprang zwischen den verstreuten Steinen hindurch. Blitzschnell war er zurück in den unberührten und vertrauten Mauern seiner Gemächer.

Er versteckte sich unter seiner Bettdecke. In der anhaltenden Stille raste sein Herz im Einklang mit seinen Gedanken. Hastig stopfte er die Schriftrollen zwischen die Falten seiner Matte, überprüfte die Schnürung seiner Kapuze und verkroch sich tief ins Bett. Er fühlte sich schmutzig – innerlich entweiht. Er sehnte sich nach unschuldigen Träumen – nach allem, nur nicht nach dem schrecklichen Bild seiner eigenen angeketteten Überreste. Nie zuvor hatte er sich so allein gefühlt – so bedroht – ja, sogar so todesängstlich.

Das Pochen seines Herzens und die Qualen seines Geistes stürzten ihn in einen verdrehten Albtraum – weniger ein Schrecken als vielmehr das Abklingen eines überreizten Geisteszustandes. In diesem Traum rannte er nackt die geschwungene Treppe hinauf, dem höher gelegenen Eingang der Katakombe entgegen. Er sehnte sich nach Freiheit – er wollte sich aus den Tunneln befreien – aus ihren einstürzenden Todeswänden. Jeder Herzschlag war ein weiterer Schritt nach oben, doch je schneller er stieg, desto weiter entfernte sich der Eingang – bedrohlich in der Ferne. Treppe folgte auf Treppe – und vielleicht noch n Genug, um sogar in den Himmel aufzusteigen. Und während des schleichenden Abends, so endlos er auch schien, wiederholte sich der schreckliche Traum immer und immer wieder – *Klopf -klopf-klopf-poom! Klopf-klopf-klopf-poom!*

~*~

Das purpurrote Licht des ersten Tages ergoss sich über die Abtei Gardiens. Doch da Mönche und Knappen in ihren Gemächern blieben und die Morgengottesdienste ausfielen, wirkte das schummrige Abteigelände so leblos wie Naramsins Krypta. Dennoch kniete in den meisten Schlafsälen ein Priester vor dem Altar. Am Fußende seines einfachen Bettes betete er um eine schmerzlose Verwandlung. In anderen huschten Schatten der Ungeduld durch die steinernen Rahmen schmaler Fenster und warfen neugierige Blicke über den Hof. Eine Atmosphäre der Unruhe – Spannung lag in der Luft.

Bruder Ivan lehnte sich an sein Zellenfenster und blickte hinunter auf geisterhafte Gewänder, die sich über den Boden spannten. Im Innenhof erhaschte er einen Blick auf die aufgehende Sonne und krallte die Finger in den Fensterrahmen . Unten begann das Ritual, als Abt Vonig drei kräftige Priester zum Badehaus geleitete.

Drinnen angekommen, wies der Abt seine Mönche an: „Ihr – verriegelt die Tür und nehmt euren Platz ein bei ...“ „Zum Fenster. Ihr beide – bringt das Ding. Und nehmt euch vor seinen Zähnen in Acht!“ Der Abt schritt auf einen steinernen Tisch an der Ostwand zu. Die Tischplatte war schwarz wie Kohle, deutlich verkohlt von vielen früheren Feuern. Zwei Mönche verschwanden gemeinsam im Dämmerlicht des Badehauses, während ein dritter um den Abt herumging und durch einen senkrechten Spalt zwischen geschlossenen Fensterlamellen spähte, die in Richtung Tagesanbruch zeigten.

Schlurfen, Stöhnen und Zischen zeugten von einem Kampf im hinteren Teil des Badehauses.

„Vorsicht!“, rief Vonig. Er zog eine kleine Flasche aus seinem Gewand und besprengte den Tisch mit etwas Wasser. Er murmelte ein Gebet.

Die beiden stämmigen Mönche kehrten mit der Groteske zurück und führten sie fort, während sie sich gegen sie wehrte. „Die Sonne scheint durch die Mauer, Abt!“, rief der Priester am Fenster.

Vonig nickte zustimmend, murmelte aber immer noch vor sich hin. Die Mönche zerrten sie zum Tisch, während Vonig aus seinem Manuskript rezitiert; *„Pater noster, qui es in caelis, sanctificetur nomen tuum; adveniat regnum tuum; fiat voluntas tua in terra –“*

Die Groteske stemmte die Füße gegen die Tischkante und wehrte sich gegen ihre Peiniger. als sie ihnen zurief: *„Baut! Eca am sha tular!“*

Der Abt entgegnete und fuhr fort: *„–in terra sicut in caelo. Panem nostrum cotidianum da nobis hodie –“*

Sie zischte die Mönche an und wehrte sich heftig, während sie sich vom Tisch fernhielt. Die Priester legten ihr Lederfesseln um Hand- und Fußgelenke. Sie rissen an den Fesseln, brachten sie aus dem Gleichgewicht und zerrten sie über die Tischplatte, wobei ihre Flügel ihnen ins Gesicht schlugen. Die Mönche positionierten sich zu beiden Seiten des Tisches, jeder hielt ein Paar Riemen, die ihre Hände und Füße an die Steinplatte fesselten. Der Kampf war vorbei; sie konnte sich nicht befreien. Auf angewinkelten Knien sitzend, konnte sie den Abt nur anstarren.

Vonigs Augen rollten über die geschriebenen Worte. *„–et dimitte nobis debita nostra, sicut et nos–“*

Die Groteske unterbrach ihn mit einem leisen, mädchenhaften Flehen. *„Shat na cawt—hmm? Cawt?“*

Vonig wandte seinen Blick ab und hob kurz von seinem Buch auf, das er in den Armen hielt. Sein Blick fiel auf ein sanftes, aber zutiefst erschüttertes Gesicht – er sah sogar die Tränen, die sich in ihren strahlend blauen Augen sammelten. Und ihm fiel auf, als wäre es das erste Mal, dass sie viel menschlicher wirkte als jede Groteske, die er je gesehen hatte. Abgesehen von ihren Flügeln und Ohren hätte sie leicht wie ein armes, verängstigtes Mädchen aussehen können, gefangen zwischen den Fesseln zweier stämmiger, finster dreinblickender Priester.

Vonig wandte seinen besorgten Blick ab und fuhr fort: *„–et nos dimittimus–“* Er stockte. Er räusperte sich: *„–et nos dimittimus debitoribus nostris–“* Wieder versagte ihm die Stimme. Er brach seinen Vortrag ab, wirbelte herum und rief dem Priester gegenüber im Badehaus zu: „Enthülle das verfluchte Fenster! Sofort!“

Die beiden Mönche lehnten sich an ihren Fesseln zurück. Sie zischte sie an. Der andere Priester griff nach den Holzläden, zögerte aber. Er blickte grimmig zurück zu der Groteske, als Vonig bemerkte, dass ihm Tränen in die Augen stiegen.

„Hör auf damit, Mönch!“, schimpfte Vonig. Sofort riss der Priester die Fensterläden auf.

und Sonnenstrahlen durchfluteten das Badehaus.

„*Kreischen!*“ Ein durchdringender Schrei hallte über das Gelände der Abtei. Aus dem Fenster des Badehauses quoll eine Aschewolke .

Die Tür des Badehauses flog auf, und ein hustender Vonig stolperte hastig aus dem verrauchten Eingang und rieb sich die Augen, während er in sein Arbeitszimmer eilte. Kurz darauf verließen die übrigen Mönche das Gebäude und trugen unter sich eine Steinstatue einer weiteren Groteske – eines weiteren sonnengebräunten Eljo mit ausgebreiteten Flügeln –, deren Haltung in kniender Position erstarrt war und deren nach oben gerichtetes Gesicht einen Ausdruck absoluter Qual offenbarte.

Auf der anderen Seite des Hofes zeichnete sich durch den schmalen Rahmen eines Fensters im zweiten Stock eines Schlafsaals das Bild eines hochgewachsenen Priesters mit silbernem Haarkranz ab, der weinte und sich die Hand vor den Mund hielt. Neben dem Dach des Schlafsaals blickten weitere Augenpaare auf die Mönche und ihre Statue herab: kleine, schwarze Kugeln eines leuchtenden Raben, der auf dem Pflaumenbaum im Hof thronte. Er beobachtete ehrfürchtig, wie die drei Mönche die neueste Gardiens-Groteske – das letzte „Geschenk“ der Gardiens, das dem Kloster Cancellò in Mittelitalien übergeben werden sollte, um es auf dem Sims der Kathedrale aufzustellen – forttrugen.

~*~

Ivan betrat den Eingang zur Katakombe. Er stieg die Treppe hinab und stieß dabei auf Lazarus, der mit einer brennenden Fackel in der Hand unruhig dastand.

Iwan blieb auf den Stufen stehen. „Lazarus?“

„Bruder, ich muss dir etwas sagen. Es geschah gestern Abend.“

„Was ist geschehen?“ Iwan stieg hastig die restlichen Stufen hinab. „Was ist geschehen?“ Er bog um Lazarus und eine steinige Ecke herum und sah, dass die Katakombenfackeln bereits brannten.

„Warum habt ihr alle Fackeln so früh angezündet – und noch vor meiner A

„Es ist ein Zwischenfall passiert, Bruder.“

„Der Gefangene?“

„Das Dach ist eingestürzt.“

„Was? Bist du verletzt?“ Ivan packte seinen Arm, drehte ihn um und musterte ihn mit der Dringlichkeit eines strengen und erschütterten Beschützers.

„Nein, Mönch.“

„Zeig mir!“, rief Ivan. Er nahm Lazarus die Fackel und folgte ihm in den Benion-Tunnel bis zum Ende. Ivan hob die Fackel hoch, schritt durch die Steine und begutachtete die Schäden. Dann entdeckte er das klaffende Loch in der Wand und erstarrte.

„Geht der Tunnel weiter?“ Er wandte sich mit hochgezogener Augenbraue ungläubig an Lazarus.

„Das tut es, Bruder.“

Ivan hielt seine Fackel neben das Loch, und ihre Flamme neigte sich im klagenden Wind.

„Bleib hier“, sagte Iwan und kletterte durch die Mulde.

„Doch ich habe bereits –“ Lazarus unterbrach sich.

Ivan blickte ihn an: „Warst du schon mal hier drin?“

„Ja, Mönch, aber –“

„Dann werden wir deinen Ungehorsam später besprechen.“

Lazarus senkte den Kopf. Als er durch das Loch gegangen war, blickte Iwan zurück zu ihm. „Na, komm schon.“

Dann eben so – da du den Weg kennst.“

Lazarus sprang hinterher.

Während Iwan eine der leeren Krypten erleuchtete, folgte ihm Lazarus dicht auf den Fersen. Doch der Junge fiel zurück, als Iwan sich der letzten Krypta näherte.

„Bruder, da sind – da sind Knochen drin“, gab Lazarus zu und deutete auf eine offene Tür, deren Eingang mit Steinen übersät war.

Iwan trat ein, doch Lazarus blieb stehen. Er spitzte die Ohren unter seiner Kapuze. Er hörte, wie Iwan den verrotteten Stoff zurückzog – er hörte, wie Iwans Atem stockte – er hörte die anhaltende Stille, die folgte, und als Iwan aus der Gruft trat, betrachtete Lazarus sein Gesicht im Fackelschein. Iwan war bleich und abgemagert, sagte aber nichts. Er starrte nur auf den Boden zwischen sich und Lazarus, als sei er in Gedanken versunken.

Lazarus durchbrach die Stille. „Bruder, er ist wie ich. Hast du es gesehen? Und er trägt Ketten.“

Iwan eilte an Lazarus vorbei. „Wir müssen gehen. Sofort!“ Nicht ein einziges Mal blickte er zurück.

„Bruder, warum ist er da drin?“ , fragte Lazarus und eilte hinter ihn zurück.

„Ich hatte erwartet, dass Sie im Bett bleiben. Sagen Sie nichts von dem, was Sie gesehen haben. Keine weiteren Fragen.“

Der Junge erkannte den Zorn in seiner scharfen Zunge.

„Verzeiht mir, Bruder.“ Lazarus beschleunigte seine Schritte, um mit Ivans schnellem und stetigem Schritt Schritt zu halten.

Nachdem sie den neu entdeckten Tunnelabschnitt verlassen hatten, ließ sich Iwan von Lazarus helfen, das Loch mit den zuvor herabgefallenen Steinen zu verschließen. Lazarus holte ihm eine Kelle und füllte Eimer mit frischem Mörtel und Wasser auf. Schließlich, als Iwan sicher war, dass kein anderer Mönch die Wand für eine Fälschung halten würde, befahl er Lazarus, in seine Gemächer zurückzukehren und dort zu bleiben.

Iwan war sich der Tatsache bewusst, dass eine Restaurierung des Benion-Tunnels die Anhebung einer frischen Mauer gegen die neu entdeckte falsche Mauer. Wenn seine Priesterkollegen dies entdeckten

Sollten die Überreste des Grotesken entdeckt werden – in dem darauf folgenden Chaos aus Gerüchten und Aufruhr, das unweigerlich aus ihren Funden resultieren würde –, könnte die Aufmerksamkeit ungebührlich auf Lazarus fallen. Niemand durfte davon erfahren, dachte er, während er über Restaurierungspläne nachgrübelte und aus den Katakomben in Richtung des Büros des Abtes schritt. Schließlich war das Alter des Benion-Tunnels kein Geheimnis. Schon lange hatte er Abt Vonig vor seinem bevorstehenden Einsturz gewarnt, und in seinem hohen Alter war dieser Moment nur noch eine Frage der Zeit.

~*~

Auf dem Klostergelände herrschte reges Treiben mit Mönchen und kahlgeschorenen Jungen. In der Ferne läutete die Glocke des Haupttors. Schließlich rannte ein in eine Robe gehüllter Knappe über den Hof. Wie Lazarus – wie ein Gespenst aus Sackleinen – trug der Junge eine Gesichtsmaske mit Sehschlitzen. Eine Kapuze bedeckte seinen Kopf. Er sauste an einem Mönch vorbei, der ihn ausschimpfte. „Migual!“

Läuft?“

Der Junge verlangsamte seinen Schritt und ging zügig weiter. Am anderen Ende der Abtei blieb er vor Bruder Grate stehen und verbeugte sich. Der Priester bemerkte ihn. „Migual, deine Gesichtsmaske ist neben dem Auge eingerissen.“ Loch. Bitte Bruder Ivan, es zu nähen oder ein neues anzufertigen.“

„Bruder Iwan näht schon *die neue* Maske. Bruder, ich – kann ich sprechen?“ Die undeutlichen Worte des Jungen deuteten auf eine schwere Munddeformation hin, die unter der zerrissenen Maske verborgen war.

„Dann raus damit.“

„Soldaten am – am Tor! Aus Avignon! Eine Kutsche mit ihnen – ein Priester darin! Rotes *Ra-Ra*- Gewand“, stammelte der Knappe.

„Was trägt er denn da auf dem Kopf, Junge?“ , fragte Grate, plötzlich wie vom Blitz getroffen.

„Weiße Mütze , *ra-ra-um* die Ohren. Noch eine in seinem Schoß – ist groß. *Ra-ra-roter* Hut.“

„Was zum Teufel ...“, wies Grate den Jungen an. „Hör mir zu! Sag dem Abt , dass ein Kardinal aus Avignon kommt! Und jetzt geh!“

Der Junge verbeugte sich und schritt zügig davon, als Grate ihn ausschimpfte. „Migual! *Lauf!*“ Der Knappe stürmte los und rannte um eine Ecke.

Das Glockengeläut hallte nach, als Grate zum Haupteingang schlenderte. Er erblickte einen hochgewachsenen Soldaten mit schulterlangem, lockigem, schwarzem Haar, einem dünnen Schnurrbart und Spitzbart sowie jadegrünen Augen, der vor dem Tor stand. Eine tiefe Narbe zierte die Wange eines strengen, kampferprobten Gesichts. Grate entriegelte das Tor und schwang es weit auf. Der Soldat spuckte auf den Boden, bevor er an ihm vorbeimarschierte. Im Vorbeigehen warf er ihm einen kalten Blick zu und knurrte: „Entweder brauchst du eine größere Glocke oder größere Ohren.“

Grate runzelte die Stirn und blickte auf Captain Bournes Speichel. Da bemerkte er, wie Kardinal Blasi aus einer Kutsche stieg. Blasi trat an Grate heran und zog seinen breitrempigen Hut tief ins Gesicht. Grate lächelte, machte eine Verbeugung und küsste Blasis schlaffe, ausgestreckte Hand.

Der Mönch hielt seinen Bogen, während er sprach: „Eure Eminenz, die Abtei Gardiens ist wahrlich geehrt.“

„Und wer könnten Sie sein?“

Grate erhob sich. „Bruder Maurice Grate, Eure Eminenz – Betreuer der Gäste und Aufseher der Visitationen.“

„Sehr gut, Bruder Grate. Begleitet mich zum Abt.“ Der Mönch drehte sich um, Blasi folgte ihm, als der Hauptmann sich neben Blasi fallen ließ und vier seiner Männer herbeiwickelte, ihm zu folgen, während er sprach: „Ich habe zweihundert Mann, vierzehn Pferde und sechs Versorgungswagen. Ich brauche Hilfe für sie.“

Grate winkte sogleich einem Priesterjungen zu, neben ihm zu gehen. „Geh zu den Ställen und sag Bruder Festoneau, dass wir Gäste haben – vierzehn Pferde, die dringend versorgt werden müssen.“ Der Junge neigte seinen kahlgeschorenen Kopf und verschwand.

Grate wandte sich an Blasi: „Vielleicht haben Sie und Ihre Männer Hunger? Wenn Sie es wünschen, können wir Speisesaal und Küchen sofort öffnen?“

„So soll es sein!“ , bellte Blasi.

Grate fuhr fort: „Und soll Eure Gesellschaft bis zum Vorabend andauern, Eminenz?“

„Mehrere Tage.“

Grate blieb wie angewurzelt stehen. „*Eure* Eminenz, unsere Abtei hat nicht genug Unterkünfte für so viele Männer!“

Blasi drängte ihn vorwärts. „Wir werden die Einzelheiten zu gegebener Zeit besprechen, Bruder. Zunächst der Abt.“

Auf der anderen Seite des Hofes starteten Mönche und Knappen die Prozession an – alle Besucher waren Fremde. Blasi beachtete sie nicht, doch Bourne musterte jeden einzelnen. Seine Augen beobachteten... Keine Spur von Höflichkeit – sie fielen überall hin, maßen und musterten. Die Gruppe betrat ein Gebäude, und Bourne schnippte mit den Fingern neben der Tür. Zwei Soldaten fielen hinter ihm zurück und nahmen draußen vor der Tür Haltung an. Grate führte Blasi einen Flur entlang zum Arbeitszimmer des Abtes . Er klopfte leise an die Tür.

Eine raue Stimme rief von drinnen: „Herein!“ Erneut schnippte Bourne mit den Fingern, und seine Soldaten gehorchten; sie flankierten die Tür und nahmen vor ihr Haltung an. Grate, Blasi und Bourne betraten das Arbeitszimmer und fanden Abt Vonig vor, der ihnen den Rücken zugewandt und einem Bücherregal zugewandt war. Vonig drehte sich langsam um, seine ganze Aufmerksamkeit auf ein aufgeschlagenes Buch gerichtet, das er in den Händen hielt. Schließlich blickte er auf und war sichtlich überrascht, einen Kardinal in seinem Büro zu sehen. Er verbeugte sich ehrfürchtig. „Eure Eminenz.“

„Abt.“ Blasi erwiderte dasselbe.

Grate unterbrach: „Abt Vonig, Seine Eminenz, Kardinal – ähm –“

„Kardinal Masson“, Blasi half Grate bei der Einführung – unter Verwendung desselben Pseudonyms.

von 'Masson', als er sich unrechtmäßigen Zugang zu den Apokryphen verschaffte.

Grate fuhr mit seiner Einleitung fort und reichte Blasi dabei die Hand: „Seine Eminenz, Kardinal Masson, ist aus Avignon gekommen, um unsere Abtei zu beehren.“

„Das soll alles sein, Bruder Grate.“ Vonig entließ ihn und stellte das Buch zurück ins Regal.

Grate verbeugte sich und ging. „Leider muss ich Ihnen eine schlechte Nachricht überbringen – von Seiner Heiligkeit. Wissen Sie, dass Ihre Kardinäle des Oberen Rates, Basiliste und Lean, inzwischen verstorben sind?“

„Das habe ich aus dem jüngsten Schriftverkehr erfahren“, räumte Vonig ein. Bourne untersuchte den Raum.

Blasi setzte ein freundliches Gesicht auf. „Doch manchmal entdecken wir selbst in der dunkelsten Verzweiflung einen Hoffnungsschimmer. Abt, deshalb bringe ich Ihnen auch eine gute Nachricht.“

„Ah?“ Vonig lächelte.

„Du wurdest in den Oberen Rat der Apokryphen berufen. Dein hingebungsvoller Dienst für den Rat hat dir große Gunst in den Augen Seiner Heiligkeit eingebracht. Er erwartet dich in Avignon.“

Der Abt verlor sein Lächeln. „Oberer Rat? Ich bin doch nur ein Bischof. Nur Kardinäle dienen als Mitglieder des Oberen Rates.“

Blasi rang nach Worten, fasste sich abrupt und sagte: „Wie dem auch sei, Sie und der Abt des Unteren Rates in Italien werden hiermit in den Oberen Rat berufen.“

„Domingus?“

„In der Tat; Abt Domingus von Canello. Seine Heiligkeit hat Sie beide unverzüglich in den Papstpalast vorgeladen.“

„Und was wird aus der Abtei? Wer soll sie beaufsichtigen –“

Blasi unterbrach ihn mit einer Handbewegung und beruhigender Stimme: „Seine Heiligkeit weiß genau, was hier bewacht wird. Genau deshalb bin ich hier. Und deshalb werde ich auch so stark eskortiert. Die Abtei ist sicher. Seine Heiligkeit hat mich beauftragt, als Interimsabt dieser Abtei zu fungieren, bis er einen geeigneten Nachfolger ernennt. Ein weiterer Kardinal, ebenfalls in Begleitung, ist auf dem Weg zum italienischen Kloster Canello und wird dort als Interimsabt amtieren, bis ein adäquater Nachfolger gefunden ist.“

Blasi verschränkte die Hände in den Rücken und lächelte. „Abt Vonig, ich gratuliere Ihnen zu Ihrer Ernennung zum Oberen Rat und möchte hinzufügen, dass Ihre jahrelangen, hingebungsvollen Dienste für die Apokryphen bemerkenswert sind.“

Abt Vonig ahnte, dass etwas nicht stimmte. Vor Kardinal Leans Tod hatte dieser ihm einen Brief geschickt. Darin teilte er ihm mit, dass Papst Clemens noch immer nichts von dem geheim gehaltenen Zweck des Apokryphenkonzils – oder der Rolle seiner beiden Klöster – und den ihm als offiziellem Oberhaupt zustehenden Pflichten wusste.

Vonig befragte Blasi. „Eminenz Masson, da es keinen Oberrat gegeben hat ...“

Wie erfuhr Seine Heiligkeit seit dem Tod Seiner Eminenz, Kardinal Lean, von Angelegenheiten bezüglich der Apokryphen durch Ernennungen?

„Seine Heiligkeit hat seither die Aufzeichnungen der Apokryphenarchive geprüft“, entgegnete Blasi.

„Doch ein Brand hat die Aufzeichnungen vernichtet. Wie könnte Seine Heiligkeit Aufzeichnungen einsehen, die zuvor verbrannt wurden?“

„Vielleicht ist nicht alles verbrannt; ich habe keine sofortige Antwort. Sie könnten Seine Heiligkeit jedoch bei Ihrem Besuch nach solchen Einzelheiten befragen.“

Vonig kniff die Augen zusammen. „Wenn es Ihnen genehm ist, Eminenz, darf ich die Ernennungsurkunde Seiner Heiligkeit einsehen?“

„In der Tat, Abt, das dürft ihr.“ Blasi zog einen Buchstaben aus seinen Gewändern.

Der Abt öffnete das Wachssiegel des Briefes und las die Anweisungen – Anweisungen, die von Papst Clemens unterzeichnet waren.

Vonig faltete den Brief wieder zusammen und untersuchte beide Hälften des Wachssiegels. „Warum trägt es keinen Abdruck der Insignien Seiner Heiligkeit?“

Blasi verteidigte das Dokument mit den Worten: „Wie Sie genau wissen, ist die Natur des Rates geheim.“ Seine Heiligkeit besteht darauf, dass nur Kardinäle die beiden apokryphen Klöster leiten sollen. Du musst dich mit all deinen Sorgen und Nöten an ihn wenden. Und er erwartet dich sofort.“

Vonig blickte Bourne an. Grüne Augen blickten ihm entgegen. Mit schwerem Herzen gestand Vonig Blasi: „Ich kann nicht als Oberrat dienen. Ich bin alt und müde; meine Tage sind gezählt.“

„Dann müssen Sie Seine Heiligkeit über Ihren Zustand informieren, Abt. Ich überbringe Ihnen lediglich seine Vorladung.“

„Ich kann nicht dienen –“

Blasi unterbrach: „Das Château Mallow in Avignon erwartet Sie. Es wird Ihr neuer Wohnsitz sein. Sie haben bis morgen Zeit, Ihre Sachen abzuholen. Der Hauptmann wird dafür sorgen, dass Ihre persönlichen Gegenstände ordnungsgemäß verstaut werden. Und Sie könnten ein Treffen mit den dort lebenden Mönchen vereinbaren, um ihnen Ihre frohe Botschaft zu überbringen und mich als neuen Abt vorzustellen.“

„Das werde ich, Eure Eminenz.“

„Abt, ich nehme an, Sie sind mit der Entscheidung Seiner Heiligkeit nicht einverstanden.“

Vonig äußerte seine Enttäuschung. „In meinem Alter denkt man oft über den Tod nach. Ich habe eine Gruft in den Katakomben – eine, die ich wohl nie nutzen werde.“

„Die Einzelheiten Ihres Todes können geregelt werden, Abt. Zunächst müssen Sie sich bei Seiner Heiligkeit melden. Ich werde im Gästehaus wohnen, solange Sie Abt bleiben. Sie werden dafür sorgen, dass ...“ dass für die Wachen und Pferde gesorgt wird?“

„Das werde ich. Vielleicht könnte ich Ihnen eine Eskorte für die –“

Blasi unterbrach ihn. „Ich werde meinen eigenen Weg finden, Abt.“

„In der Tat, Eure Eminenz.“ Vonig verbeugte sich, als Blasi sich und Bourne aus dem Arbeitszimmer entließ.

Vonig wandte sich dem Fenster zu und starrte ausdruckslos hinaus, der gefälschte Brief zuckte in seiner schwachen Hand. Er dachte an Ivan und den missgebildeten Lazarus-Jungen; er sinnierte über die Gruft, die er in Auftrag gegeben, ausheben und für sich selbst abgrenzen ließ; und höchstwahrscheinlich, so begriff er, würden seine sterblichen Überreste niemals in die geliebte Abtei zurückkehren, der er so lange gedient hatte.

Vonig schloss sich in seinem Büro ein. Blasi machte sich mit dem Gelände und den Einrichtungen vertraut. Captain Bourne durchkämmte die Abtei mit Truppen und postierte Wachen an vermeintlich wichtigen Positionen. Bei Einbruch der Dunkelheit verwandelte der Captain die Abtei in eine scheinbar uneinnehmbare Festung – kein Eingang, kein Ausgang, und an jeder Ecke ein wachsamer Soldat.

Am folgenden Morgen, unmittelbar nach dem Gottesdienst, beruhigte Abt Vonig seine aufgebrachten Mönche und teilte ihnen seine Versetzung nach Avignon mit. Mittags bestieg er die Kutsche, und berittene Soldaten geleiteten ihn fort. Blasi handelte mit bedächtiger Eile. Der neue Abt berief eine Versammlung nur der älteren Mönche der Abtei ein – nur jener, die von der Existenz des Torsteins und dem wahren Zweck der Abtei als dessen Hüterin wussten. Sein Grund für die Einberufung war einfach: die Unteren Ratsbrüder nach dem üblichen Verfahren kirchlicher Untersuchungen zu durchleuchten. Als Kardinal des College war Blasi mit der Kunst der Hexenjagd bestens vertraut. Er wusste, dass die Methode jeder Inquisition starr und unkompliziert war: eine Versammlung einberufen, absolute Autorität ausüben, Geständnisse von Vergehen fordern und dann die Massen durch gegenseitige Zeugenaussagen spalten.

In seiner einberufenen Versammlung der Oberbrüder wies Blasi jeden Priester an, einen Brief zu verfassen und ihn ihm bis zum Abend zu übergeben. Darin erwartete er drei Dinge. Erstens sollten die Priester Er sollte alle Einrichtungen und Praktiken der Abtei auflisten, die verbessert werden könnten. Obwohl Blasi den Verbesserungsvorschlägen recht gleichgültig gegenüberstand, lenkte die Liste die Mönche geschickt von den beiden folgenden Listen ab, die für seinen Plan und die eigentlichen Gründe für die Inquisition von zentraler Bedeutung waren. Blasis zweite Erwartung war, dass die Priester belastende Aussagen über ihre Mitbrüder machen sollten, indem sie jedes beobachtete Verhalten auflisteten, das einem Mönch „unwürdig“ erscheinen könnte. Drittens und letztens erwartete Blasi von ihnen, dass sie persönliche Geständnisse schriftlich ablegten. Er versicherte den Brüdern, dass alle schriftlichen Geständnisse vertraulich behandelt würden.

Empört konnten die älteren Brüder nichts anderes tun, als sich zu fügen. Blasis Übung hingegen

So hart es auch erscheinen mochte, es erwies sich als äußerst wirksam, denn ähnlich wie beim Dreschen von Getreide trennte die Maßnahme die Spreu vom Weizen – das Gute vom Schlechten. Nach dem Ausschluss der guten und integren Mönche blieben nur sieben Priester mit fragwürdigem Verhalten übrig. Von diesen sieben strich Blasi Bruder Odino von der Liste – er wollte keinen, wie er es nannte, „fettleibigen Trunkenbold“ in seiner Obhut haben. Blasi nahm an der Eröffnung des Gatestone teil. Er strich auch einen italienischen Namen durch, da er wollte, dass nur Franzosen an der, wie er es empfand, französischen Sache teilnahmen. Somit blieben nur noch fünf Mönche übrig.

Blasi rief die fünf Mönche einzeln und unter vier Augen in das Arbeitszimmer des Abtes. Jedem erzählte er dieselbe Geschichte: Er habe im gemeinsamen Auftrag von Papst Clemens des Heiligen Stuhls und König Philipp von Frankreich den Gatestone als Waffe gegen die Engländer eingesetzt. Abschließend fragte er jeden Mönch, ob er bereit wäre, ihm bei der Vertreibung der Engländer aus Crécy zu helfen.

Von den fünf Mönchen auf der Liste erklärten sich Clodius und Greville bereit, Blasi bei der Bergung des Torsteins zu helfen. Sie deuteten jedoch stark an, dass ihnen als angemessene Entschädigung eine andere Aufgabe zugeteilt werden sollte – nämlich die Aufsicht über die Katakomben der Abtei. Sie wünschten sich die Positionen von Ivan und Odino. Blasi stimmte ihren Versetzungen erst zu, nachdem sie ihm bei der Bergung des Torsteins geholfen hatten. Von den drei verbliebenen Mönchen war Bruder Grate nicht so erpicht darauf, seine Hilfe zuzusagen; doch mit einem Stupser und einem drohenden Blick überzeugte Blasi ihn schließlich. Die beiden anderen Brüder weigerten sich beharrlich, Blasi zu helfen, und warnten ihn vor den wahrscheinlich schwerwiegenden Folgen, sollte er den Torstein berühren. Blasi zeigte sich enttäuscht über ihre hartnäckige Weigerung und entließ sie aus dem Arbeitszimmer – nur um Hauptmann Bourne, der direkt vor der offenen Tür stand, diskret zuzunicken. Daraufhin geleitete Bourne die beiden Brüder aufs Land, damit sie dem Abt Vonig, deren Lippen für immer mit Schmutz versiegelt waren.

Für Blasi war es bemerkenswert, denn er hatte das Gefühl, das scheinbar Unmögliche geschafft zu haben. Mit nur drei Leben Einsatz erlangte er die Kontrolle über die Abtei Gardiens und ihren bewachten Torstein und sicherte sich die Unterstützung dreier Oberbrüder, während er seine Absichten stets geheim hielt.

In den darauffolgenden Tagen zog sich Blasi in das Arbeitszimmer des Abtes zurück und vertiefte sich in lange gehütete Abteihandschriften, zerrissene Seiten, die er aus den Archiven der Apokryphen entnommen hatte. und die Baupläne der Abteikkathedrale. Obwohl Blasi ganz seiner übergeordneten Mission, die Engländer aus Frankreich zu vertreiben, gewidmet war, sorgte er dafür, dass die ansässigen Mönche und Knappen ihren gewohnten Tagesablauf beibehielten, selbst als sie sich Bournes immer strengeren Festungsanlagen anpassten.

wie Atmosphäre.

~*~

Ein Mönch mit lederhautfarbenem Gesicht stand in stiller Meditation hinter den Stallungen der Abtei. Viele Jahre als Stallmeister hatten sein Aussehen verhärtet. Ohne seine Priesterkutte hätte man ihn leicht für einen Bauern halten können. Von seinem dünnen, braunen Haar war nur noch wenig übrig, und sein Kopf war mit braunen Flecken übersät, die von den vielen heißen Sommern im Freien zeugten. Bruder Festoneau war ein Oberbruder und Mitglied des Unteren Rates. Die Ställe und Pferde unterstanden seiner Obhut, ebenso wie die Priesterjungen der Abtei, die regelmäßig die Post zwischen der Abtei Gardiens und einer Poststelle in der Stadt Orléans beförderten.

Mit den Händen eines Schmieds auf den schmalen, in eine Robe gehüllten Hüften beobachtete Festoneau, wie die schwindende, kränkliche Sonne hinter einem harten, dunklen Horizont verschwand. Über ihnen tauchten die letzten Sonnenstrahlen die hohen, weit aufragenden Wolken in farbenprächtige Töne, die zusammen wie ein himmlisches Feuer zu flackern schienen. In der kühlen Abendluft durchbrach das Heulen eines Pferdes die Stille. Festoneau ließ die Arme sinken, schnaufte und schritt zügig zur Vorderseite des Stalls – er erwartete die Postzustellung mehrere Stunden vor Einbruch der Dunkelheit.

Als der Priester um die Ecke des Gebäudes bog, sah er eine in eine Robe gehüllte Gestalt mit einer Laterne. Hoch oben, als es sich vom Nordtor der Abtei den Stallungen näherte. Kurz vor Festoneau rief die Silhouette: „Was hält die Postzustellung auf?“ Festoneau konterte mit einer Gegenfrage: „Haben Sie meinen Botenjungen gesehen?“ „Tatsächlich – seit einiger Zeit – am Haupttor mit Bruder Grate und dem Jungen Miguel. Ich sammelte „Er müsste jetzt im Stall sein.“

Festoneau entdeckte einen Schatten nahe dem Eingang der Abtei, dessen Entfernung sich unter dem Geräusch galoppierender Hufe rasch verringerte.

„Die Soldaten sind überall“, klagte der schattenhafte Mönch und senkte seine Laterne. Er blieb neben Festoneau stehen und wandte sich dem herannahenden Klerikerjungen zu. „Sie haben mich lange am Tor festgehalten. Ich sage es dir jetzt, Festoneau – hinter diesen Vorgängen steckt mehr, als man auf den ersten Blick sieht. Welche Abtei braucht schon eine Armee, um ihre guten Absichten durchzusetzen?“ Festoneau stemmte die Hände in die Hüften und warf seinem galoppierenden Knappen einen schmalen Blick zu.

Der Bote zügelte sein Pferd. Festoneau packte den Zaum, als der kahlgeschorene junge Mann abstieg. „Nun muss ich mich im Dunkeln um mein Pferd kümmern! Du wirst mir deine Verspätung sofort erklären!“, schimpfte Festoneau.

Der Knappe verbeugte sich und gestand: „Verzeiht mir, Bruder. Ich werde mich um das Pferd kümmern, Bruder,

Falls Sie es wünschen. Ich habe den Briefsack in der Nähe des Haupttors verloren. Ich musste ihn suchen.“
„Den halben Tag schon?“ , fragte Festoneau und führte das Pferd in den Stall. Dann blieb er stehen und drehte sich um. „Warum jammert sie mir denn vor? Hast du sie etwa wieder zu hart geritten, Junge?“
Der Bote verbeugte sich erneut. „Verzeiht mir, Bruder. Ich hielt es für das Beste, vor Einbruch der Dunkelheit anzukommen – so wie Ihr meine Rückkehr erwarten konntet. Ich verließ Orléans erst spät am Tag, da auch der Bote aus Avignon verspätet eintraf. Dennoch tränkte ich das Pferd am Tor.“
Und in Orléans wurde sie nur spärlich ernährt.“

„Ich verstehe.“ Festoneau schlug die Zügel des Pferdes an einem Anbindepfosten fest. Der andere Mönch hob seine Laterne, um die Sicht zu verbessern. Festoneau fuhr fort: „Was eure Verspätung betrifft, erwarte ich euch ...“
Sie sollen sich bei Tagesanbruch bei mir melden. Eine gründliche Reinigung der Ställe ist erforderlich.“

„Das werde ich, Bruder.“

Festoneau prüfte mit einem kurzen Ruck die gebundenen Zügel und klopfte dem Pferd auf die Flanke. Dann lockerte er die Riemen des Lederbeutels, zog ihn vom Pferd und reichte ihn dem anderen Mönch. „Hier ist deine Post; leih mir deine Laterne.“ Sie tauschten die Gegenstände.

Festoneau wandte sich ab und hob die Laterne zu einem hohen Pfostenhaken.

„Solltest du noch etwas von mir verlangen, Bruder?“, fragte der Bote.

„Ja“, antwortete der Priester angestrengt und beschäftigt mit der Laterne.

„Ich hab's!“ , beschwerte sich der andere Mönch. „Was machst du da? Warte!“

Festoneau drehte sich um und sah einen Soldaten, der sich den Mailbeutel über die Schulter warf und mit dem Beutel aus dem Stall marschierte, während er antwortete: „Meine Befehle betreffen Sie nicht, Priester – es geht nur um Postkorrespondenz.“

Festoneau und sein Knappe beobachteten, wie der Mönch aus den Ställen eilte und nachrief.

Soldat: „Befehl von wem? Bringt es zurück! Wartet!“

Festoneau rief den Boten mit einer einladenden Handbewegung herbei. Er hob die Hufe.

Er untersuchte seine Pferde und flüsterte seinem Knappen zu: „Hör gut zu. Ich habe noch eine Aufgabe für dich. Du sollst dich heute Abend im Stall verstecken – oben auf dem Heuboden. Zeig dich nicht den Wachen. Du sollst noch vor Tagesanbruch nach Avignon aufbrechen .“

„In der Tat, Bruder.“

„Sie sollen Seiner Heiligkeit einen sehr wichtigen Brief überbringen, der seine sofortige Antwort erfordert. Sie müssen unbedingt in seinem Büro bleiben, bis er ihn gelesen hat. Tun Sie alles Notwendige, aber achten Sie auf Ihren Platz vor ihm. Können Sie mich verständigen?“

„Das tue ich, Bruder – was immer nötig ist, und mit gebührendem Respekt.“ Der junge Mann verbeugte sich leicht.

„Und ich erwarte nicht, dass du ohne eine Antwort zurückkommst, sei sie schriftlich oder mündlich.“

„Sehr gut“, sagte Festoneau. „Ich werde morgen früh wiederkommen und erwarte, dass du bereit bist zu reiten wie ...“

„den Wind. Du sollst diesmal das Ross von Abt Vonig reiten.“

Der Bote lächelte, da er den Ruf des Hengstes kannte.

„Dann geh du mal hoch.“ Der Priester winkte seinem Knappen in die Dachbalken, bevor er die Laterne holte und sich auf den Weg zurück zum nördlichen Abteitor machte.

Die Nacht schritt voran, und die meisten Mönche und Knappen im Schlafsaal der Abtei hatten sich bereits zur Ruhe begeben. In Festoneaus Gemächern jedoch erhellte eine Öllampe einen malerischen Schreibtisch, auf dem ein an Seine Heiligkeit adressiertes Pergament lag. Festoneau setzte seine Unterschrift, steckte die Feder ins Tintenfass und trocknete die Tinte. Er las einen Brief, der die Ereignisse seit Blasis Ankunft in Gardiens schilderte. Der Zweck des Briefes war klar: Papst Clemens sollte gefragt werden, ob er einen Kardinal aus Avignon als Nachfolger von Abt Vonig ernannt hatte. Festoneau gestand Clemens, dass er das Schlimmste befürchtete: dass Personen außerhalb des Konzils die Existenz der Reliquie, die die Abtei bewachte, entdeckt haben könnten. Sorgfältig faltete Festoneau den Brief. Er erhitzte ein Messer über der Öllampe und schnitt eine Ecke eines Wachsblocks ab, bevor er den Brief mit dem geschmolzenen Wachsklumpen versiegelte. Er trocknete das Siegel.

Plötzlich flackerte die Öllampe. Der Brief in seinen Händen flatterte. Kalte Luft schien den Raum zu erfüllen. Festoneau wandte den Blick ab, um sich zu vergewissern, dass das Fenster fest verschlossen war. Im Unnatürlichen Er fröstelte, hustete und sah den unverkennbaren Nebel in seinem Atem. Der Priester sprang von seinem Schreibtisch auf und wirbelte herum, suchte die dunklen Winkel seiner Gemächer *nach – ihr ab*.

Doch er fand nur eine stehende Silhouette in der fernen Ecke. Er trat beiseite, damit das Licht der Öllampe die schattenhafte Gestalt enthüllen konnte. Ihm stockte der Atem; Entsetzen überkam ihn, als würde ein Strom aus brennendem Teer über ihn fließen. Der Geist des Steins stand vor ihm, völlig nackt, mit glänzenden schwarzen Augen, langem Haar und grinste höhnisch über seine hilflose Seele. Der Priester kannte sie, wie alle Mönche der Abtei sie kannten: den geisterhaften Dämon und die Unzüchtige aus längst vergangenen Zeiten – die *herrschende Königin der Sukkubi* und die böse mütterliche Quelle aller grotesken Gestalten, die die Terrassen der Abteikathedrale säumten.

„Nein!“, rief Festoneau und steckte den Brief hinter seinen Rücken.

„Nun aber, wahrlich, heiliger Mann. Habe ich dir nicht so sehr gefallen?“, intonierte Luzifer im Chor von tausend Frauen.

„Ich bitte euch inständig – nehmt Abschied von mir.“

„Oh, aber das kann ich nicht, mein Herr“, spottete sie.

„Ich habe mich Gott hingegeben“, plapperte Festoneau. Wie viele der Mönche der Abtei hatte auch Festoneau seine eigene geflügelte Statue auf der Kathedrale, die dort schon vor vielen Jahren aufgestellt worden war.

„Nennst du das so? Gott?“, fragte sie ihn sarkastisch, als sie näher kam.

„Er ist euer Herr und König. Verschwinde, *Gespensfrau!*“

Lucifael blieb vor ihm stehen und verschränkte ihre Hände hinter ihrem Rücken, während sie recht unschuldig fragte: „Was ist mit diesem Blatt, das du vor mir zu verbergen suchst, Festoneau?“

Der Priester stand wie erstarrt da und zitterte. „Im Namen Gottes, verlasst seinen heiligen Boden.“

Sie beugte sich um ihn herum, als sei sie neugierig auf den versteckten Brief, und Festoneau fand ihn. er starrte auf ihre vollen Brüste, die im Lampenlicht schwebten.

„Gefallen sie euch, mein Herr? Sind sie für euch erfreulich?“ , fragte sie mit verführerischem Flüstern, ohne aufzusehen. Festoneau riss den Blick ab: „Verschwinde , *Teufelshure*, im Namen alles Heiligen!“

Sie stand auf und fragte: „Verschwinden? Ihr schreibt einen Brief, der mich ruft, und wünscht euch dann, ich würde verschwinden?“ Ein verschmitztes Grinsen huschte über ihre Lippen, und der Brief ging vollständig in Flammen auf. Er riss seine Hände weg, und das Papier schwebte als ein Quadrat aus spröder Asche zu Boden.

„War das denn so beängstigend oder schrecklich?“, fragte sie und legte ihm die Arme locker um die Schultern.

Er riss sich los und rannte zur Tür – doch sie blieb verschlossen. Er hämmerte mit der Faust dagegen und wollte schreien, als sie mit einem schwarz lackierten Finger wedelte und ihm die Kehle zuschnürte. Wieder hämmerte er gegen die Tür, doch kein Laut drang durch den Raum.

„Viele Jahreszeiten sind vergangen, seit du das letzte Mal Fleisch – und mich – gekostet hast. Noch immer spüre ich das Brennen in deinen Lenden; doch ich werde dich vom Schmerz der Sehnsucht erlösen. Leg dich aufs Bett, doch vergiss nicht, dass ich nicht unter dir liegen werde.“ Sie winkte mit der Hand und gab ihm seine Stimme zurück.

„Das werde ich nicht!“ , spuckte er aus und zog sich in die Ecke zwischen Tür und Wand zurück.

Sie schritt leise durch den Raum und half ihm aus der Ecke, führte ihn zum Bett und flüsterte ihm tröstend zu: „Leih mir noch einmal deinen Samen, heiliger Mann. Nur dann werde ich dich bitten zu gehen.“

Festoneau wich zurück und lehnte sich mit dem Rücken gegen die Wand. Lucifael drängte ihn zwischen Schreibtisch und Bett in die Ecke. Sie beugte sich zu ihm vor. „Du hast noch immer Lebensmut, mein tapferer Heiliger . Und bin ich deiner nicht würdig?“ Sie strich die Falten seines Gewandes glatt und musterte ihn. Er blickte ihn mit einem zufriedenen Grinsen an.

„Das werde ich nicht. Nie wieder“, sagte er zu ihr. In dem schmalen Raum zwischen ihren Gesichtern berührte Festoneau Stirn und Oberkörper mit den Fingern, sodass sie ein Kreuzzeichen machte. Lucifael lehnte sich zurück, ihre schwarzen Augen funkelten. Sie packte den Priester am Kinn. Hundartige Schneidezähne formten sich in ihrem Mund, als sie sprach. „Meine Geduld ist am Ende. Ich bitte Sie nur um Erlaubnis, weil...“

Du hast die Absicht, es zu geben. Verwechsele es nicht mit Wahlfreiheit – es ist allein die Würde, die ich dir gewähre. Du."

„Und warum fertigt ihr sie immer wieder an? Sie sind doch alle tot – der Sonne ausgesetzt – zu Stein geworden.“

Sie kicherte. „Tausende sterben, damit Tausende leben können. Das ist die Natur des Lebens.“ Tod. Was weißt du schon von irgendetwas anderem als Lust und Schuld?

„Eure Grotesken sind tot! Alle! Sie sind nur noch leblose Statuen auf der Kathedrale!“

Sie suchte seinen Blick. „Genug der leeren Worte, heiliger Mann. Willst du mir deinen Samen leihen oder nicht?“

„Ihr werdet vor Gericht stehen vor –“

Sie unterbrach ihn mit einer Bewegung ihres schwarzen Fingernagels und raubte ihm erneut die Stimme.

Er versuchte sich umzudrehen, doch er konnte sich ihr nicht entziehen.

Sie runzelte die Stirn und verengte ihren dunklen Blick. „Wie du wünschst. Ich habe deine Zustimmung nie benötigt.“ Sie fuhr mit den Fingern über sein Gesicht, als wollte sie tief in seine Gedanken eindringen. Der Priester erstarrte und zitterte am ganzen Körper; seine geweiteten, tränengefüllten Augen konnten nur beobachten, wie seine zitternde Hand nach der wachschmierten Klinge auf seinem Schreibtisch griff. „Wahrlich, mein lieber Heiliger“, sagte Lucifael voller Entsetzen, „du sollst mir aushändigen, was mein ist. Nimm es; gebrauche es. Ich bin dein verbannter und umherirrender Gott, der dir nun gebietet.“ Sie lachte wie viele Frauen gleichzeitig, und ihre Stimme wurde mit jedem Wort tiefer. „*Nie lebt ein Dämonengotthund-Nomade, der so böse ist wie ...*“

Plötzlich verzerrte sich ihr Kopf unter einem knisternden Geräusch und nahm die Form eines verwesenen Schakalkopfes an. Um ihre neue Schnauze herum klafften Hautfetzen, die narbige Knochen freilegten. Ein widerlicher Gestank strömte von ihrem Kopf und verpestete die Luft im Raum. Dann packte sie seine Schultern, beugte sich zu seinem Ohr und flüsterte seufzend: „– wie ich.“ Festoneau sah zu, wie seine Hand das Messer hob.

Lucifael streichelte seine Brust, während sie ihren Kopf wie ein neugieriger Hund schief legte, als die zitternde Klinge näher an den Priester herankam.

„Ruhe in Frieden, heiliger Mann“, tröstete sie ihn mit einem erstickenden Gestank nach Tieratem .

„Auf dass ich dich von dem brennenden Schmerz der Menschen erlösen möge.“

Der Docht der Lampe sog die letzten Tropfen Öl aus dem fast leeren Gefäß; und seine Flamme züngelte unregelmäßig, als ob sie in einem wilden Feuertanz verzehrt würde, in dem Bemühen, gegen die unerbittliche und alles umhüllende Dunkelheit anzukämpfen und sich am Leben zu erhalten.

Außerhalb des Schlafsaals der Abtei und über den gesamten Hof hinweg sah kein Soldat das schwache, pulsierende Leuchten, das aus dem schmalen Fenster der Priesterwohnung drang . Niemand.

Er sah das schwindende Leuchten und den immer dunkler werdenden Raum. Kein Mönch erwachte aus seinem friedlichen Schlaf. Die Zeit verging und die Nacht verging langsam.

~*~

Noch vor Tagesanbruch erschütterten jämmerliche Schreie den Schlafsaal, und eine wachsende Schar Soldaten und verschlafener Mönche strömte den Korridor entlang zu Festoneaus Zelle. Sie stürmten hinein und fanden sein Zimmer in Verwüstung vor: umgestürzte Möbel, zerbrochene persönliche Gegenstände und zerrissenes Pergament bedeckten Boden und Möbel wie Schnee. Es waren nicht die Hunderte von Pergamentstücken, die die Mönche so überstürzt aus dem Zimmer flohen ließen, wie sie es betreten hatten. Auch war es nicht die Unordnung im Zimmer, die die benommenen Soldaten zurückweichen ließ. Es war der blutbespritzte Boden und die Wände, deren Geruch so stechend und eisenartig war.

Vor ihnen saß ein schluchzender Festoneau in der hintersten Ecke seines Zimmers, neben seinem umgestürzten ... Er lag auf dem Bett und hielt einen Hammer in seinem mit geronnenem Blut verklebten Schoß. Seine leblose andere Hand lag gekreuzigt am Bettgestell, eine Klinge ragte durch seine geschwollene Handfläche. Der Priester bemerkte die Menschenmenge vor seiner Tür, sprang auf die Knie und trieb die Klinge tiefer in seine Handfläche und ins Bett, während er Bibelstellen über Jesus rief. Kreuzigung. Schweißperlen rannen ihm über die Stirn, sein glasiger Blick und das Weiße seiner Augen irrten wie der leere Blick eines tollwütigen Hundes durch den Raum. Soldaten stürzten vor, um seinen Hammerarm zu packen, doch er zertrümmerte einem von ihnen das Gesicht, bevor sie den Priester vor sich selbst retten konnten. Keuchend und gefesselt brach Festoneau zusammen, und die Soldaten befreiten seine gekreuzigte Hand.

Leider verstarb Festoneau an diesem Tag; und erst nach seinem Tod – während der Vorbereitungen für seine Beerdigung – entdeckten einige seiner Mitbrüder, dass er die Klinge nicht nur an seinem Leib, sondern auch an anderen Menschen benutzt hatte.

Sie glaubten, der Priester habe sich in seinem fortschreitenden Wahnsinn selbst kastriert; doch eine anschließende, gründliche private Durchsuchung seiner Gemächer blieb ergebnislos. Als Blasi dies entdeckte, befahl er den Mönchen, die von der Selbstverstümmelung erfuhren, zu bleiben. Schweigen und Festoneaus Wahnsinn von Boden und Wänden wischen, bevor man das Grab des verstorbenen Mönchs versiegelt. Auf unbestimmte Zeit in einem Schlafsaal. Und so wurde der in ein Tuch gehüllte Bruder Festoneau der neueste Bewohner einer prächtigen und reich verzierten Katakombengruft, die einst dem verstorbenen Abt Vonig vorbehalten war; und glücklicherweise für Blasi lenkte diese schreckliche Ablenkung die Aufmerksamkeit der dort lebenden Mönche gut von dem weitaus bedeutsameren Vorhaben ab, das er noch immer hegte.

[Ende Kapitel 5]



Dieses literarische Werk wurde ausschließlich in Widmung geschaffen von

Edgar Allan Poe (1809–1849)

— Möge sein Vermächtnis in uns allen weiterleben —



~[GothicNovel.Org](https://www.gothicnovel.org)~